

Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology, Jg. 28, 1998, 2 Hefte, 185 Seiten

Kein Themenheft im eigentlichen Sinn aber dennoch von der Auswahl der Beiträge her nicht völlig beliebig, so präsentiert sich Heft 28:1 der *Ethnologia Europaea*, der Leserschaft, diesmal etwas verspätet erschienen. Gleich zwei Aufsätze aus Schweden befassen sich mit der Thematik einer zunehmenden Verwertung von Geschichte im Rahmen von Freilichtmuseen und Festivals, wo geschichtliche Ereignisse szenisch nachgespielt werden.

Birgitta **Svenson** (*The Nature of Cultural Heritage Sites*, 5-16) verweist zwar einige Male kritisch auf die Beliebigkeit der Auswahl dessen, was in gemeinsamen Aktionen in Freilichtmuseen zum Mitmachen geboten wird, vermeint jedoch in den Protagonistinnen und Protagonisten solcher kollektiver Erfahrungsräume Widerständigkeit gegen Umweltzerstörung und Werteverlust zu erkennen. Sie verharrt damit letztlich in einer recht kulturpessimistischen Haltung, und vermittelt den Eindruck, durch Brotbacken im Museumsdorf könnten scheinbar verlorene Werte vermittelt werden.

Der weiter hinten im Heft angesiedelte Beitrag von Bernhard **Tschofen** (*Ritualisierte Wurzeln oder auch: Schönheit als Programm. Eine Handlungsofferte der Europäischen Ethnologie*, 45-54) befaßt sich mit einer ähnlichen Problematik – zum Glück etwas differenzierter. Die Ästhetisierung von Vergangenheit durch die Forscherinnen und Forscher selbst und die Vorstellung der „heilsamen Wirkung“ solcherart aufbereiteter Vergangenheitsrelikte beschäftigt die Disziplin von Anbeginn. Doch nicht nur die ehemaligen Konstrukte von Volkskultur, sondern auch die heutigen Formen einer Auseinandersetzung mit den vermeintlichen „Wurzeln“ werden als Folge einer Bedürfnisstruktur unserer Zeit angesehen. Der Europäischen Ethnologie bliebe nur übrig, sich mit den historischen Voraussetzungen der jeweiligen Geschichtsbasterei zu befassen, wobei die eigenen Anteile daran nicht ausgespart bleiben sollten.

Ein interessantes Beispiel moderner Identitätsstiftung im Gewand eines Festivals im schwedischen Visby, bei dem jährlich eine Woche lang die dänische Eroberung der Stadt, ein Ereignis aus 1361, in unterschiedlichen Varianten nachspielt wird, analysiert Lotten **Gustavsén** (17-26). Dargestellt werden die Ereignisse durch die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt, die in historischen Kostümen an unterschiedlichen Orten, zum Teil organisiert, zum Teil außerhalb einer geleiteten Dramaturgie, ihre Version der Geschichte spielen. Der Aufsatz zeigt schlüssig, wie diese Performanzsituationen je nach agierender Gruppe, symbolisch die heutigen Konflikte zwischen den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern und der Landbevölkerung widerspiegelt. Konkurrierende historische Interpretationen treffen dabei aufeinander und verweigern sich jeglicher „amtlich“ vorgegebener Geschichtsversion.

Wie die Konzeption einer multikulturellen Gesellschaft die eigene Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Identität scheinbar zwingend notwendig erscheinen läßt, dem geht Reginald **Byron** in seinem Beitrag nach (27-36). Aufgrund einer Studie in Albany, einer us-amerikanischen Stadt, die als Bollwerk von Generationen irischer Auswandererinnen und Auswanderer gehandelt wird, stellt Byron fest, daß das angesprochene Konzept eher eine Wunschvorstellung bestimmter Gruppen denn Realität zu sein scheint. Nachdem gemischte Ehen (kreuz und quer durch die us-amerikanische Einwanderungsgesellschaft) bis zu sechs Generationen zurückreichen, ist die – geforderte – Zuordnung zu einer einzigen ethnischen Identität Fiktion.

Ein weiterer Beitrag zur Diskussion von Identitätsproblemen einer rezenten städtischen Gesellschaft am Ende des Jahrhunderts stammt von Per-Markku **Ristilampi** (37-44). Ein am Beginn der 1970er Jahre initiiertes Hochhausprogramm sollte als Markstein des Siegeszugs der Moderne in der schwedischen Gesellschaft gelten. Heute, nach 30 Jahren, ist die Siedlung zum überwiegenden Teil von Zuwandererinnen und Zuwanderern bewohnt und durch eine Ghettoproblematik gekennzeichnet, die sozusagen die „Rückseite der Moderne“ zeigt. Die räumlich von den anderen Stadtteilen getrennte Siedlung wird symbolisch als „Gegenort“ aufgeladen. Ristilampi vergleicht die Situation mit den Repräsentationen der gefürchteten und zugleich bewunderten „Unzivilisiertheit“

der kolonialen Vergangenheit. In ähnlichen Bildern werden die in den Hochhäusern Lebenden zu Projektionsflächen für Vorstellungen über ihren Wohnort, der mit Jugendlichkeit, Unreife, Freiheit aber auch Kriminalität verbunden wird.

Der oft in den Raum gestellten Behauptung von der schwindenden Bedeutung der Arbeit für die modernen Menschen der Freizeitgesellschaft geht Johannes **Moser** nach (*On the Cultural Meaning of Work in Postindustrial Societies*, 55-66). Im Zuge einer Feldforschung in einer österreichischen Bergbaustadt, gekennzeichnet durch hohe Arbeitslosigkeit, ist er auf Gegenteiliges gestoßen. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit bleibt durch die Veränderung in der Beschäftigungsstruktur weiterhin aufrecht. Gerade für die betroffenen Arbeitslosen wird der internalisierte kulturelle Code einer identitätsstiftenden Bedeutung der Arbeit zum persönlichen Problem inmitten der Freizeitgesellschaft, deren Vorzüge sie – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – zumeist gar nicht genießen können.

Mit den Forschungen der niederländischen Anthropologinnen und Anthropologen im eigenen Land befaßt sich der letzte Artikel des ersten Heftes. Rob **van Ginkel** (*Observations from Within, Observations from Without*, 67-90) gibt einen ausführlichen Überblick über die Themenfelder der letzten 30 Jahre. Gewohnt, die Bewohnerinnen und Bewohner der einstigen Kolonien zu „beforschen“, wandten sie sich nur zögernd dem eigenen Land zu. Der Streifzug durch die international kaum beachteten Studien liest sich zum Teil wie der Zettelkasten des Autors. Die Abgrenzung zu anderen Disziplinen über die Methode der teilnehmenden Beobachtung wird kritisch hinterfragt. Selbstkritisch wird zudem auf den Mangel vieler Studien an theoretischem Unterbau sowie auf die Vorliebe für „exotische“ Themenstellungen (aussterbende Berufsgruppen, soziale Randschichten ...) eingegangen.

Auf der Basis einer Tagung entstand Heft 28:2 – „Europe as Cultural Construction and Reality: Perspectives of European Ethnology“ lautete der Titel einer Veranstaltung in Berlin im September 1998, wo Peter Niedermüller zum neuen Co-Herausgeber der *Ethnologia Europaea* (neben Bjarne Stoklund) bestellt wurde. Der zweite Band ist in diesem Zusammenhang als Themenheft unter dem Titel *The Transformation of Eastern Europe* von Peter Niedermüller und Wolfgang Kaschuba zusammengestellt worden.

In einer Einleitung (95-99) wird die Rolle der Ethnologie in der veränderten Realität Osteuropas im Rahmen kulturtheoretischer Überlegungen zum Symbolgehalt von Systemwandel behandelt. Politik und Kultur entwickeln sich nicht simultan. Die Fragmentierung der Gesellschaften Osteuropas nach der sogenannten Wende verweist auf keine gemeinsamen Narrative sondern auf unterschiedliche, einander konkurrierende Interpretationen von Gegenwart und Vergangenheit.

Das revival eines euphorischen Nationalismus' wird von Wolfgang **Kaschuba** (101-110) auf seinen emotionalen Stellenwert durchleuchtet. Zugleich wird angedeutet, daß womöglich ein – an den Medien bereits beobachtbarer – legerer Umgang mit nationalen Symbolen deren Bedeutung abschwächt, bis sie schließlich nur mehr *eine* Möglichkeit der Sinnstiftung unter vielen anbieten.

Eine Darstellung jüdischer Identitäten im Wandel der ungarischen Geschichte vom 19. Jahrhundert bis in die allerjüngste Vergangenheit bietet Victor **Karady** (111-130). Für den Einsatz der Justiz zur Rehabilitierung der Opfer von Verbrechen im Kommunismus spricht sich John **Borneman** aus (*Retribution and Judgment. Violence, Democratic Accountability, and the Invocation of the Rule of Law*, 131-150). Am Beispiel einschlägiger Bemühungen in Deutschland und der Einsetzung von Untersuchungskommissionen zur Aufklärung von Verbrechen der Wiedervereinigungsperiode soll gezeigt werden, daß ein Ausbleiben einer solchen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu mangelndem Vertrauen in die neuen Institutionen der Rechtsprechung und zu Ersatzverurteilung von ganzen Bevölkerungsgruppen führt. Der Autor vertritt seine Hypothese zwar engagiert und versucht sie mit Beispielen zu untermauern, sie wirkt aber dennoch zu eindimensional und bedarf auf jeden Fall noch weitergehender Überprüfung.

Eine polnische Kleinstadt als Mittelpunkt symbolischer Kämpfe zwischen „polnischen“ Katholiken und einer „ukrainischen“, mit dem Ende des Kommunismus trotz

vermeintlicher Zerstörung der Gruppe wieder an die Oberfläche gekommenen, griechisch-katholischen Gemeinde spiegelt die Komplexität der Konflikte wider, die nach dem Ende des Kommunismus oft voreilig mit „alten“ ethnischen Feindschaften erkärt werden wollen. Daß die heutigen Fehden oft erst Folgen politischer Entscheidungen der alten Regime sind, zeigt der Streit um einstmals beschlagnahmtes Eigentum der griechisch-katholischen Minderheit. Der Autor problematisiert weiters die Konzepte von Ethnizität und Kulturunterschieden und beschreibt die künstliche Trennung der beiden Gruppen als forcierte Unterscheidung von Praxen, die vormals im Alltag laufend gegenseitig übernommen wurden.

Den letzten Beitrag bilden theoretische Überlegungen zur Nationalismus-Forschung im Post-Sozialismus von Peter **Niedermüller** (169-182). Der Autor beklagt eine Stagnation in der Methodenwahl und theoretischen Fundierung von Studien und plädiert dafür, die Ausformungen der neu aufgeflamten Nationalismen nicht als klassische Form eines politischen Nationalismus zu untersuchen, sondern dahinter stehende Mechanismen und kulturelle Logiken zu erforschen. Niedermüller erkennt mehrere diskursive Strategien der Restrukturierung und Mythologisierung der Geschichte der eigenen Nation. Der Sozialismus als Sackgasse der Geschichte aufgefaßt führt zu einer Neuhinwendung zur Geschichte, nicht ohne ideologische und politisch motivierte Auslassungen und Umformulierungen auf der Suche nach einer neuen sozialen Ordnung.

In der Zusammenschau bietet auch der Jahrgang 28 der *Ethnologia Europaea* eine Mischung von großteils soliden Forschungen; er kann aber die allgemeine Verunsicherung innerhalb der Disziplin kaum verbergen. So werden der Mangel an theoriegeleiteten Arbeiten und die Unsicherheit im Umgang mit Nachbardisziplinen häufig explizit thematisiert. Antworten werden zumeist als weitere Fragen formuliert. Bleibt zu hoffen, daß die Auseinandersetzung weitergeht.

Daniela Wiedl